

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 17 16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» Zürich, den 15. September 1952

INHALT: «Der vierte Mensch»: Das Problem des Menschen — Kommt der vierte Mensch? — Die Ansichten von Röpke, Utz, Bürgi, Gebser, Gitermann, Hersch.

Katholische Literatur in der Krise?: Vom Ruhm und der Lebendigkeit — Die «Grossen» in unserer Literatur — Es fehlen die Jungen — Auch bei den Älteren geht es nicht weiter.

Die reale Gefahr der Moskauer Machtpolitik: Die eigentliche Gefahr — Hilft die Herstellung des Gleichgewichts? — Der Materialist Stalin rechnet klar — Ist es leichter Europa zu bolschewisieren oder Asien zu demokratisieren? — Wer kann allein den kalten Krieg gewinnen?

Geschichtsschreibung auf neuen Wegen (Franz Schnabels «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert»): Im Mittelpunkt steht nicht die Machtpolitik, sondern der Mensch — Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts — Das Ideengeschichtliche — Die Kräfte der Konfessionen.

Ex Urbe et Orbe: Oesterreich: Neue kommunistische Direktiven — Deutschland: Studenten von heute.

«Der vierte Mensch»

Im Zarathustra steht Nietzsches Wort: «Ihr leidet alle nicht, woran ich litt. Ihr littet nicht am Menschen.» Von seinen Zeitgenossen konnte Nietzsche das sagen. Heute hat dieses Wort seine Geltung verloren. Die heutige Generation sorgt und quält sich um das Problem des Menschen. Darum ist auch der Ausbau einer philosophischen Anthropologie neben den naturwissenschaftlichen und medizinischen Anthropologien eines der wichtigsten Anliegen in den philosophischen Bemühungen unserer Tage. Der Mensch ist sich seines Wesens und seiner Stellung in einer Masse unsicher geworden wie nie zuvor. Die schroffsten Gegensätze stehen einander unvermittelt gegenüber: kristallklarer Verstand und verschwommene Gefühlsduselei, wärmste Nächstenliebe und kälteste Selbstsucht, das Menschenbild der Gottähnlichkeit und das Menschenbild des Tieres. Ist der Mensch die Krone der Schöpfung oder «der grosse Narr des Universums»? Ist er Herr der geschaffenen Welt oder nur das Werkzeugtier? «Ist er das animal rationale oder ein infantiler Affe mit gestörter innerer Sekretion? Ist er zum Übermenschen angelegt, oder ist er eine grössenwahnsinnig gewordene Raubaffenspezies?» (H. Meyer, Weltanschauung der Gegenwart, 478.) Ist der Mensch die Missgeburt der in eine Sackgasse geratenen Naturentwicklung, wie Eduard von Hartmann das meinte? Ist der Mensch das widersinnigste Geschöpf, das seine Vernunft nur benützt, «um tierischer als jedes Tier zu sein»? Ist dem Menschen die Vernunft nur dazu gegeben, um einzusehen, dass man sich schämen muss, Mensch zu sein?

Mit dem Problem des Menschen befasste sich eine vom Studio Bern veranstaltete Vortragsreihe, in welcher Volkswirtschaftler, Ethiker, Rechtswissenschaftler, Psychologen und Metaphysiker zum Worte kamen. Diese Vorträge standen unter dem Motto: «Kommt der Vierte Mensch?» Sie sind unter diesem Titel vom Europaverlag in Zürich veröffentlicht worden.*

Das Wort vom «vierten Menschen» ist schon vor dreissig

Jahren vom Heidelberger Soziologen Alfred Weber geprägt worden. Das war unmittelbar nach Erscheinen von Spenglers «Untergang des Abendlandes». Und in der Tat stimmt Spenglers Menschenbild der erstarrten Zivilisation mit Alfred Webers «viertem Menschen» vollständig überein. Alfred Weber hat sich besonders durch seine Begründung der industriellen Standortslehre und durch seine Arbeiten zur Geschichts- und Kulturosoziologie einen Namen gemacht. Seine bedeutendsten soziologischen Werke sind: «Deutschland und die europäische Kulturkrise» (1924), «Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa» (1925), «Ideen zur Staats- und Kulturosoziologie» (1927), «Das Ende der Demokratie» (1931).

Die soziologische Entwicklung des Menschen sieht Alfred Weber in der Weise, dass er im primitiven, gruppenbewussten Menschen der Urzeit die Epoche des ersten Menschen ansetzt. Die Epoche des zweiten Menschen beginnt mit dem Zeitpunkt, wo der Mensch die Herrschaft über die Natur erringt und in den Bereich des Mythisch-Irrationalen vorzustossen sucht. Der dritte Mensch erklimmt den Höhepunkt der soziologischen Entwicklung, indem er den Zustand voller Vermenschlichung, die Zivilisation der Allmenschlichkeit und Humanität erreicht. Im Stadium des vierten Menschen wird die Allmenschlichkeit zerstört durch den Menschen der Maschine und der Masse, den technisierten, entseelten und entpersönlichten Menschentyp. Dieser Menschentyp ohne lebendige Persönlichkeit kennt weder Glauben noch Mitleid und setzt an die Stelle sittlicher Grundsätze das nackte Zweckmässigkeitsdenken. Im Leben dieses vierten Menschen sind Arbeit und Brot, Speisehäuser, Schlaf- und Wohnräume, Kranken- und Sterbehäuser, Klubraum und Vergnügen genau festgelegt, ebenso auch die Genossen, mit denen jeder zu verkehren, und der Geschlechtspartner, mit dem er Kinder als Arbeitskräfte zu erzeugen hat. Schulbildung, Sport, Presse, Radio und Theater sind nach dem Schema der Massenzähmung zugeschnitten. Wie Nahrung und Kleidung werden auch die Gedanken und Meinungen dem Massenglied eingeprägt und wenn nötig durch Gewalt und Terror aufgezwungen. Persönliche Freiheit wird ausgeschaltet,

*) «Kommt der Vierte Mensch?» Europa-Verlag, Zürich, 1952
83 Seiten, kart. Fr. 5.—

Gewissen und Innenleben eingeschlafert, die Familie zerstört.

Man könnte sich beim Betrachten dieser Stufenfolge von vier Menschentypen schon gleich die Frage vorlegen, wieso denn der dritte Menschentyp so radikal zum vierten umschlagen konnte. Soll nicht ein Wunder der Entwicklung statuiert werden, dann müssen doch irgendwelche Ursachen des Umschlagens vom dritten zum vierten Typ vorhanden gewesen sein. Wir werden sehen, dass die richtige Beurteilung des dritten Menschen von entscheidender Bedeutung ist für die Abwehr der Gefahr des vierten Menschen.

Die Berner Vortragsreihe hat sich vor die Frage gestellt: Siegt der Typ des vierten Menschen, oder wird der Typ des dritten Menschen gerettet werden können, oder bahnt sich eine neue Synthese in der Menschheitsentwicklung an? Der Volkswirtschaftler Röpke will von Webers Erkenntnissen nur das gelten lassen, «was einer unerschütterlich humanistisch-christlichen Überzeugung gemäss» sei. Nach Röpke ist nicht der dritte Mensch mit seiner Zivilisation, wohl aber der zivilisierte Mensch schlechthin gefährdet. Diese Gefährdung des Werkes einer dreitausendjährigen Geschichte habe mit dem Problem der Gefährdung des dritten Menschen nichts zu tun. Auch die Gefährdung unserer Zivilisation könne überwunden werden, wenn wir den Glauben an den Menschen und an die Welt absoluter Werte bewahren, die uns die Menschenwürde garantieren.

Der Ethiker Utz von der Universität Freiburg ist zum Kern des ganzen Problems vorgestossen, indem er in der ganzen Auseinandersetzung ein Ringen um die Freiheit der Persönlichkeit sieht. Da stelle sich dann die Frage, ob der Freiheitsgedanke bei den westlichen Menschen noch genügend Kräfte mobil machen könne, um den weltanschaulichen Kampf mit dem Massendenken des Ostens bestehen zu können. Ist die Wertschätzung der persönlichen Freiheit in der westlichen Welt noch stark genug, oder vielleicht weitgehend durch die kommunistische Ideologie unterhöhlt? Professor Utz betont, dass der Westen nur durch eine religiös verwurzelte Freiheitsüberzeugung dem Mythos des Ostens begegnen könne. Entscheidend dabei sei die Bereitschaft, für die Freiheit ernsthafte Opfer zu bringen.

Auch der Rechtswissenschaftler Bürgi hat einen bemerkenswerten Beitrag zur Diskussion geleistet. Er sieht in den umwälzenden wissenschaftlichen Ergebnissen der letzten Jahrzehnte die ersten Anzeichen für das Erwachen neuer Kulturimpulse. Der demokratische Westen könne nicht untergehen, weil er im Begriffe stehe, ein neues Weltbild zu formen. Dieses Weltbild sei imstande, den feindlichen Kräften entgegenzuwirken, die in Krankheiten des 19. Jahrhunderts ihre Ursache hätten. Sehr richtig setzt Bürgi den vierten Menschen in Beziehung mit der Welt des dritten Menschen und erblickt in der Liquidation des zweifelhaften Erbes des 19. Jahrhunderts die entscheidende Massnahme, um das Gespenst des vierten Menschen zu bannen.

Etwas abstrakt und verschwommen sind die Vorschläge, die der Schriftsteller J. Gebser beibrachte. Sie sind ein Ausfluss seiner Darlegungen im Buche «Abendländische Wandlung», das einen Abriss der modernen Forschung in Physik, Biologie und Psychologie bietet und ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft aufweisen möchte. Es ist eine brave Zusammenfassung moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, ohne sich in tiefere Auseinandersetzungen einzulassen. Dementsprechend sieht Gebser in unserer Frage das Heilmittel darin, dass man jenen Kräften, «die in fast allen Wissenschaften und andern Gebieten unseres Lebens auf ein geistiges Wahrnehmen des ‚Ganzen‘ hinweisen, verantwortungsvoll zur Wirkung» ver helfe.

Am wenigsten bekümmert zeigt sich der sozialistische Historiker Gitermann. Der historische Relativismus ist sein Trost. Auch der vierte Mensch werde wiederum seine Wand-

lungen durchmachen, von deren künftiger Entwicklung wir eben nichts wüssten. In der historischen Vergänglichkeit gesehen, brauche man den vierten Menschen nicht so tragisch zu nehmen.

Die Vortragsreihe wurde abgeschlossen durch die Vertreterin der systematischen Philosophie, Jeanne Hersch, einer metaphysischen Denkerin von grosser spekulativer Kraft. Sie forderte, dass der Mensch die Echtheit seiner Werte und seiner Transzendenz dadurch beweise, dass er sich auf die Wurzeln seines Menschseins besinne.

Dazu bedarf es eines weiteren Zurückgreifens als bloss auf den dritten Menschentyp. Der christliche Philosoph vermag überhaupt in der Rückschau auf die Vergangenheit nur drei Menschenbilder zu unterscheiden. Das erste ist jene Grund-auffassung, die von den frühesten Tagen der Menschheit her bis auf unsere Zeit durchgehalten hat. Der Mensch wird von oben her, vom Geist her, von Gott gesehen. Es ist die Gott-Mitte-Weltanschauung oder der Theozentrismus. Eine solche Auffassung hat die Konsequenzen für alle Lebensgebiete: für die kosmische Stellung des Menschen, für das Verhältnis von Mensch zu Mensch, für die Bestimmung der Wertangordnung von Sittlichkeit und Recht, für die Staatsauffassung und die Geschichtsdeutung.

Die Mensch-Mitte-Weltanschauung, der Anthropozentrismus oder Homozentrismus, sieht und schätzt alles vom Menschen aus. Es gilt der Satz des Protagoras: «Der Mensch ist das Mass aller Dinge.» Die Welt ist nur eine Strahlung, eine Projektion aus dem menschlichen Ich nach aussen, und Gott ist nur ein Gedanke des Menschen. Giordano Bruno, der Philosoph der Renaissance, hat im Rahmen seines Unendlichkeitspantheismus die Höherstellung des Menschen durch Teilnahme an der göttlichen Vernunft zu sichern versucht. Indem die kontingente menschliche Existenz zum absoluten Wert erhoben wurde, verlor sie ihren transzendenten Seinsgrund in der Absolutheit der persönlichen Gottheit und wurde der ganzen übrigen Masse kontingenter Dinge überantwortet. So kam es zur Katastrophe des Homozentrismus. Der Welt-Mitte-Gedanke stellt die Welt, den Kosmos, an den Anfang und in die Mitte alles Seins. Alles Überragende, Gott, Geist und Persönlichkeit werden gelehnet.

Diese drei Menschenbilder beherrschen die ganze menschliche Geistesgeschichte. Sie sind wie die Notenlinien, auf denen das menschliche Geistesleben seine ewigen Melodien spielt. Seitdem Ortega y Gasset in seinem Buch «Der Aufstand der Massen» auf die drohende Anhäufung des Durchschnittsmenschentums aufmerksam machte, und Jakob Burckhardt, Fr. Nietzsche, Oswald Spengler — um nur sie zu nennen — die Herrschaft der Masse ebenso verachteten wie fürchteten, ist das Problem des Massenmenschen nicht mehr aus der Diskussion verschwunden. Dieser Massenmensch stellt der Geschichtspsychologie neue Aufgaben. Gegenüber dem assoziierten, persönlichen Menschen ist der Kollektivmensch der Typus des dissoziierten, des aufgelösten Menschen. Dem geschlossenen, einheitlichen Menschen steht der zerfallene, der Suggestion und Hypnose erliegende Menschentyp gegenüber. Das Massenglied fühlt, wertet, denkt und handelt anders als jeder als Individualperson denken und handeln würde. Schon Grillparzer ist zur Erkenntnis gekommen: «Erträglich ist der Mensch als Einzelner, im Haufen steht die Tierwelt gar zu nah.» Und Nietzsche hat auch da ein wahres Wort gesprochen: «Wo geherrscht wird, da gibt es Massen. Wo Massen sind, da gibt es Bedürfnis nach Sklaverei. Wo es Sklaverei gibt, da sind es der Individuen nur wenige, und diese haben den Herdeninstinkt gegen sich.» Der Menschenkenner Macchiavelli hat gemeint: «Der Pöbel traut immer dem Schein und billigt immer den Erfolg, und es gibt in der Welt nichts als Pöbel.» Der Begründer der Massenpsychologie, Le Bon, hat die Vermassung als Heraufführung der Barbarei gebrandmarkt.

Ein überraschendes Bild des Zeitalters des vierten Menschen hat Dostojewski in seinen «Dämonen» viele Jahrzehnte vor dem Einbruch des Bolschewismus gezeichnet, indem er dem Vertreter der radikalen Sozialisierung folgende Parole in den Mund legt: «Die Menschheit ist in zwei ungleiche Teile zu teilen. Der kleinere Teil, etwa ein Zehntel der Gesamtheit, erhält allein die persönliche Freiheit und das unbeschränkte Recht über die andern neun Zehntel. Diese neun Zehntel aber sollen ihre Persönlichkeit vollkommen einbüßen und zu einer Art Herde werden. Die Massnahmen, die notwendig sind, um den neun Zehnteln der Menschheit den persönlichen Willen zu nehmen und sie durch eine neue Erziehung ganzer Generationen in eine Herde umzuwandeln, diese Massnahmen sind ungemäss in bemerkenswert. Sie stützen sich auf naturwissenschaftliche Tatsachen und sind streng logisch. Es ist uns bekannt, dass auf unser schönes Vaterland ein geheimnisvoller Zeigefinger hinweist als auf dasjenige Land, das zur Ausführung der grossen Aufgabe am meisten befähigt ist... Das ist in diesem System gut: es hat der Spionage ihre Stelle angewiesen. Jedes Mitglied der Gesellschaft beaufsichtigt jedes andere und ist zur Anzeige verpflichtet. In extremen Fällen kommen Verleumdungen und Mord zur Anwendung... Das erste, was geschehen wird, ist, dass sich das Niveau der Bildung, der Wissenschaften und der Talente senken wird. Ein hohes Niveau der Wissenschaften und der Talente ist nur höher Begabten erreichbar; aber wir brauchen keine höher Begabten. Die höher

Begabten haben immer die Macht an sich gerissen. Die höher Begabten werden vertrieben oder hingerichtet. Sklaven müssen gleich sein. Ohne Despotismus hat es noch nie weder Freiheit noch Gleichheit gegeben. Wir brauchen keine Bildung; wir haben genug Wissenschaft. Auch ohne Wissenschaft reicht das Material auf tausend Jahre aus. Der Durst nach Bildung ist schon ein aristokratischer Zug. Wir werden dieses Verlangen ertönen. Alles wird unter einen Nenner gebracht; vollständige Gleichheit wird geschaffen.»

Der Vermassung können wir nur dadurch entgehen, dass wir die Grundrechte des Menschen wieder achten, das Recht auf Unantastbarkeit von Leib und Leben, das Recht auf Arbeit und auf privates Eigentum, auf persönliche Freiheit und Gewissensfreiheit. Entscheidend ist die Forderung nach der Innerlichkeit des Gewissens, der persönlichen Verantwortung und selbständigen Entscheidung aus der Tiefe der sittlichen Persönlichkeit. Durch nichts wird aber das Gewissen mehr gebildet als durch die religiöse Vertiefung. Darum hat ein moderner Psychiater darauf hingewiesen, wie das Mittelalter durch die christliche Religion weithin gegen die Vermassung gefeit war. Nur der gottverbundene Mensch besitzt die innere Kraft, seine persönliche Freiheit beständig neu zu erkämpfen. Auch hier gilt Goethes Wort: «Nur der gewinnt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.»

Dr. Emil Spiess.

Katholische Literatur in der Krise?

Auch diese Gedanken — mancher Leser mag denken: scharfer Pfeffer — wollen zur Klärung der tatsächlichen Situation beitragen. Wenn dabei die kritische Sicht überwiegt, so will uns doch scheinen, die Sorge um die Zukunft der katholischen Literatur sei bei aller Anerkennung der grossen jüngsten Vergangenheit nicht ganz unberechtigt. Die Red.

Der Ruhm ist immer etwas postnumerando, und es versteht sich beinahe von selbst, dass die «grossen» Leute ein beständenes Alter haben. Der Ruhm fällt keinem in die Wiege, Wunderkinder sind selten, und jene, die «frühgereift und zart und traurig» schon um die zwanzig von sich reden machen, halten mit vierzig selten, was sie mit dreissig noch versprochen haben. Ganz allgemein ist es so, dass zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfundvierzigsten Jahr sich allmählich herausstellt, was einer ist und kann, und dass zwischen vierzig und fünfundsiebzig gewisse Versprechungen eingelöst werden. Was dann noch folgt, ist zwar oft eine erfreuliche Zugabe, verändert aber das Bild nicht mehr; das Entscheidende ist schon gesagt; was einer Neues zu geben hatte, hat er gegeben; der Rest kann noch grossartig sein, aber er führt in der Regel nicht weiter. Die Alterswerke sind meistens konservativ. Es schalten sich die retardierenden Kräfte ein, man bezieht um die siebzig eine Position des Beharrens, man dreht seine Probleme noch einmal hin und her und gewinnt ihnen vielleicht noch Nuancen ab, aber aufregend ist das alles nicht mehr und unmerklich geht von einer gewissen Zeit ab die geistige Präponderanz an die Jüngeren über. Die grossen Alten bleiben noch verehrungswürdig, aber sie bestimmen das Gewicht der Zeit nicht mehr, und hin und wieder steht sogar der Ruhm im umgekehrten Verhältnis zur noch wirklichen Bedeutung. Das ist überall und immer so; die Generationen folgen einander, das Rad der Zeit ist immer im Schwung. Während die Repräsentanten in Akademien gewählt werden, Kongresse präsidieren, zu Ehrenprofessoren ernannt werden und ihre Memoiren schreiben, stehen die Jüngeren in der Schlacht und an der Front und übernehmen die Führung. Sie geniessen zwar noch nicht den Ruhm und die Respektabilität der Korythäen, ihre Leistung ist nicht immer unbestritten und teilweise

stehen auch ihre entscheidenden Werke noch aus, aber sie sind nun die tüchtige Formation, auf die es eben ankommt, und die die Dinge neu formiert.

Es ist auch heute so und in unserer Literatur. Unsere Grossen, die kapitalen Schreiber, sind jetzt zwischen sechzig und fünfundsiebzig; aber die Begabungen, die sich erst in die vorderen Ränge schieben, die zwischen vierzig und sechzig, sind das Salz, und ohne sie wäre unsere katholische Literatur nicht mehr modern, sondern schon ein wenig historisch geworden; vielleicht noch gross aber schon nicht mehr wirksam; noch ruhmvoll aber zurückgeblieben. Ein Claudel zum Beispiel ist zwar noch immer der grosse Mann und sein Werk von unbestrittenem Format; aber das hymnische Pathos seiner Sprache, sein dramatischer Lyrismus, seine barocken Wölbungen und sein ästhetisierender Ton waren den Thesen und Themen nicht mehr entsprechend, um die es seit einem Vierteljahrhundert bei uns ging, und die eine härtere Diktion verlangten, einen scharfen Realismus, eine fast karge und bittere Sprache ohne die symbolistische Musik und das mystische Aroma, eine präzise Führung des Geschehens und einen fetzenhaften Dialog. Man kann es nicht mehr übersehen, dass Claudels Erstlingswerk schon in jenem Jahr erschien, in dem Bernanos erst geboren wurde (1889), dass schon vor dem ersten Weltkrieg ein Grossteil seiner Bücher vorlag, und dass schon 1913 der junge Hugo Ball noch in seiner vordadaistischen Zeit in München die «Annonce faite à Marie» als Mysterienspiel aufzuführen gedachte. Zwei Kriege sind seither über uns hinweggegangen, und mit unserer Welt ist auch unsere Dichtung anders geworden.

Damals, als Claudel für uns sprach, lebte noch Bloy, schrieb noch die Handel-Mazzetti, starb erst Solowjew, schrieben noch Sienkiewicz und Joris Huysmans, der grosse Mähre Otokar Brezina, Hilaire Belloc und Chesterton; und jene, die jetzt das Wort zu führen haben, waren noch kaum schüchtern auf dem Weg, sie stiessen erst die Schreie der Neugeborenen aus, und das war noch keine Literatur. Zwischen sie und die nun Alten schob sich dann eine Zwischengeneration, aber sie

blieb fast ohne Bedeutung und verzehrte sich im Kampf um die Lösung vom «Ghetto»; es waren zarte, empfindsame Menschen, katholische Träumer und Idylliker, die in die präziöse Dichtung hinübergelitten, oder es waren Bukoliker und Bauernmythologen, die noch schön zu sagen versuchten, was in der Welt immer hässlicher wurde. Sie hatten weder das grosse Pathos, den steigenden Atem der Alten noch die kämpferische Schärfe der Jungen und wurden bald nach dem ersten Krieg zwischen 1925 und 1935 resolut überspielt. Denn was jetzt heraufkam und in die Arena trat, war von ganz anderer Art: stürmisch, temperamentvoll, gewalttätig, schreiend oder bohrend, bissig, schwefelgelb und oft von Grund aus pessimistisch. Mit einigen schon Älteren begann es, mit einer erstaunlichen Trimurti von Franzosen, den sich hin und wieder anbellenden Georges Bernanos, François Mauriac und Gabriel Marcel, den Inauguratoren der neuen Richtung. Zu ihnen stiessen bald Evelyn Waugh und Graham Greene, die enfants terribles des englischen Katholizismus, in Deutschland die damals noch wenig beachtete Langgässer (während der Expressionist und Ekstatiker Sorge, ein frühreifer Vorläufer, im ersten Krieg schon gefallen war). Dann erschienen die Romane des Amerikaner-Franzosen Julien Green, avantgardistisch, schwer zu durchdringen, aber bedeutsam und aufsehenerregend; einige der erregenden Werke von Jean Cocteau (aus seiner katholischen Phase); bald auch die ersten Novellen und Romane des damals noch sehr undurchsichtigen Stefan Andres; noch einige wütende Dinge des alten Papini; die heute noch lebendigsten Werke der Le Fort und die ersten grossen Romane von Bergengruen. Es begann die grosse Zeit unserer modernen katholischen Literatur, und es ist ihr bis heute keine grössere nachgefolgt.

Leider, das muss gesagt sein; denn wir leben jetzt genau genommen noch immer vom Damals, wir leben noch von den Leistungen der Zwischenkriegszeit, und das macht unseren Zustand etwas problematisch.

Es hat keinen Sinn, sich und andere zu täuschen und zu tun, als seien wir noch immer im Saft und wie es war, so gehe es nun weiter. Denn so geht es durchaus nicht weiter, im Gegenteil, wir nähern uns dem Vakuum, und wenn nicht vieles anders wird, sind wir in zwei Dezennien in einer toten Zone (nicht nur wir zwar, auch die andern; aber das kann uns natürlich nicht trösten, dass es allenthalben prekär geworden ist).

Zwei Tatsachen mögen einmal bedacht sein (es gibt noch andere, aber darüber ist andernorts zu schreiben): das Fehlen der Jungen, die kommen sollten, um die Generation der heute Fünfzigjährigen in Bälde abzulösen, und die merkwürdige Stagnation unserer Literatur seit einigen Jahren.

Dass die Jungen fehlen, ist ein offenes Geheimnis. Sie fehlen überall, denn entweder sind sie nicht da, oder sie schreiben wie die Greise und haben uns mit zwei Büchern schon alles gesagt, was sie zu sagen haben, sinken dann wieder zurück, und man hört nichts mehr von ihnen oder nur noch Kauderwelsch, literarische Mischpoke. Das führt zu nichts, das ist und bleibt zu ephemere. Es gibt einige junge Autoren, die tüchtig sind; sie verstehen ihr Handwerk, und man stürzt sich auf sie wie auf eine schon halb entschwundene Hoffnung, aber drei Schwalben machen noch keinen Sommer und eine Handvoll «Essayisten» noch keine Literatur; entweder sind sie in unfruchtbaren Formexperimenten verfangen, oder sie betreiben den Existentialismus als Manier und tun, als ob er noch eine Zukunft hätte. Und einige kommen von der Reportage nicht los und scheinen der Meinung zu sein, der Rohstoff, interessant arrangiert, sei auch schon Dichtung. Hier sieht es bitter aus, und es müsste beinahe ein Wunder geschehen, um den Ausfall wettzumachen, den wir bereits erlitten haben.

Aber nicht nur die Jungen fehlen, auch bei den Älteren geht es nicht weiter. Zwar jagen sich die «Neuerscheinungen», die Verleger haben zu tun, und es wird übersetzt wie nie

zuvor. Aber was wird übersetzt, und was erscheint? Zwischenkriegszeitliteratur. Die Dinge von einst und Anno dazumal. Es hat auch hier keinen Sinn, sich etwas vorzumachen. Die Reputation gewisser Verleger besteht darin, «Ausgräber» zu sein und vergriffene Werke wieder aufzulegen. Sie spielen Entdecker, aber was sie entdecken, war schon einmal da, und was sie mit Aplomb auf den Tisch der Sortimenter werfen, sind aufgekaufte Lizenzen und die Sensationen von einst; denn wenn man die «Neuerscheinungen» mit ihren wahren Daten versieht, dann lauten sie: zwischen 1920 und 1940.

Nun, sie haben das Recht, das gute Alte wieder aufzulegen, wenn das gute Neue mager wurde; wenn unsere älteren Autoren sich selbst damit beschäftigen, es noch einmal mit ihren Jünglingswerken zu versuchen, weil ihnen zur Zeit der Atem ausgegangen ist und die Inkubationsfrist doch ein wenig lange dauert. Und so gibt man zum Beispiel die ersten Thriller von Graham Greene wieder heraus, übersetzt und mit neuen Titeln versehen (dass sie schon zwischen 1929 und 1932 entstanden sind, wissen die meisten ja nicht); man legt Bergengruen wieder auf aus dem Anfang und der Mitte der zwanziger Jahre, man vertreibt in Riesenaufgaben die zwischen 1925 und 1935 entstandenen grossen Romane von Bernanos, die Gesellschaftssatiren von Evelyn Waugh vom Anfang der dreissiger Jahre, die Vorkriegsdramen von Gabriel Marcel und sogar noch den 1924 erschienenen «Seidenen Schuh» von Claudel. Nun gewiss, diese Werke haben den flüchtigen Tag überstanden; aber ihre gedruckte Massierung (und es wurden hier ja nur ein paar Beispiele genannt) verschleiern nun die bedenkliche Tatsache, dass aus dem gestrigen Strom der katholischen Literatur nun schon beinahe so etwas wie ein Rinnsal geworden ist. Wir sind in eine Stagnation geraten. Vielleicht ist es ein Atemholen, vielleicht aber auch eine Lähmung, die viele Gründe haben kann. Es ist anders als vor zwanzig Jahren. Damals war eine grosse, bewegende Zeit, und wenn man jetzt zurücksieht, dann merkt man erst, dass Werk um Werk entstanden: in rascher Folge kamen die erregenden Romane von Bernanos, entstanden die scharf zugespitzten Novellen von Andres, wurden die gallenbitteren aber revolutionierenden Geschichten von Graham Greene geschrieben, und heute? Bernanos ist gestorben, viel zu früh, schon 1948, und sein Platz ist unbesetzt geblieben; die Langgässer starb in einem kritischen Moment; es starben Van der Meersch und von den grossen Publizisten Haecker und Mounier; Mauriac ist immer noch der alte und schreibt seine «jansenistischen» Romane wie eh und je; Graham Greene bewegt sich im Kreis und macht etwas unglückliche Ausbruchversuche; Evelyn Waugh hat, wie jüngst einmal zutreffend gesagt worden ist, noch immer nicht sein grosses Thema gefunden; Stefan Andres schreibt eine voluminöse Trilogie und überfordert damit seine Begabung, und Julien Green, einer der substantiellsten von allen, scheint eine enorme Wartezeit nötig zu haben und verausgabt sich derweil mit Tagebüchern.

Es fehlt irgendwo; irgendetwas ist dünner geworden, schwächer, spärlicher, langsamer, und man könnte mitunter versucht sein zu glauben, die fetten Jahre seien schon vorbei. Wir nähren uns jetzt von zurückgebliebenen Dingen, von literarischen Problemen und Formen der zwanziger Jahre, von den Thesen der dreissiger Jahre, von der Situation der Zwischenkriegszeit. Wir wälzen uns noch in der «Hölle» Greenes herum, im antiviktorianischen Sarkasmus Evelyn Waugh's, in den eschatologischen Fieberträumen der Langgässer, in den satanischen Mysterien von Bernanos, in den antiklerikalen und antibourgeoisen Komplexen von Stefan Andres. Wir lesen noch die romanesken Paraphrasen der Situationsethik, haben den naiven Daseinsoptimismus von einst über Bord geworfen, wühlen in Kulturpessimismus und literarischem Nihilismus (einem praktischen Nihilismus, wie er bei Greene manifest geworden ist) und sind gerade drauf und dran, den Anschluss zu verpassen an das, was wie ein Sil-

berstreifen am Horizont erscheint (durchaus nicht in Amerika, wie gewisse Literaturpropheten meinen), sondern beispielsweise in England mit Christopher Fry und seinem — man kann es einmal so bezeichnen — Schöpfungsenthusiasmus; einer neuen Freudigkeit und Erregung über das wunderbare Da-Sein der Dinge, jenes Staunen, das noch in der Spätzeit über Peter Wust gekommen ist, und von dem er nur noch stammeln konnte als dem letzten, das er erreicht hatte, bevor er starb. Von diesem Staunen ist bei uns noch nichts zu merken (in unserer Literatur); denn sie bohrt noch in der existentiellen

Misere herum, konstruiert ihre vertrakten Fälle, wirkt Übelkeit erregend und deprimierend und macht das Christsein zu einer höllisch gefährlichen Sache, einem Balancieren über dem Abgrund. Zwischenkriegszeiten-situation!

Es wäre an der Zeit, sich darüber klar zu werden, dass wir retrospektiv geworden sind; dass nun die Ziele auf der anderen Seite liegen; dass katholische Literatur sich nicht darin erschöpfen darf, euphemistisch die Agonie zu verschleiern und mit den grossen Leistungen der Vergangenheit auch noch die nächste Zukunft zu alimentieren... Bert Herzog.

Die reale Gefahr der Moskauer Machtpolitik

Der folgende Beitrag will keineswegs die militärische Aufrüstung des Westens angreifen oder diese als überflüssig hinstellen, es geht vielmehr darum, auf die grössere Aufgabe der Demokratie und die umfassendere Auseinandersetzung hinzuweisen. Red.

I.

Sowjetrussische Note wegen Deutschland, Parteikongress-Einberufung, Statutenänderung der Partei, Umbildung des Politbüros in ein Präsidium, alles dies genügt, um die Welt- presse für Monate zu füllen und dem Rätselraten bis zum kleinen Gemeindevorsteher ergiebige Nahrung zu geben. Die Historiker werden in einigen Jahrzehnten mit Verwunderung feststellen, dass die westliche Welt bei jedem Lächeln und jedem Stirnrunzeln Väterchen Stalins immer voller Hoffnung oder Angst war, während die Tatsachen doch eine so klare, deutliche Sprache redeten. Gleichzeitig werden diese Historiker die Politik Stalins als die einzige bezeichnen, die unwandelbar und folgerichtig immer ein und dieselbe Richtung einhielt.

Es gibt einen antikommunistischen Komplex, der erhebliches Unheil anrichtete und mehr als irgend etwas anderes dazu beitrug, die Geister zu verwirren. Wir meinen jenen Antikommunismus, der alles und jedes was uns heute welt- und innenpolitische Schmerzen und Kopfzerbrechen verursacht, auf die ach so bewährte Formel «haltet den Dieb!» zurückführt, um vom eigentlichen Schuldigen abzulenken. Schon diese Feststellung läuft Gefahr, als eine Verteidigung des Kommunismus oder als «kommunisierend» angesehen zu werden. Trotzdem muss sie gemacht werden, wenn man endlich einmal die wirkliche, ständige kommunistische Gefahr erkennen und sich bewusst werden will, dass weder Noten noch Konferenzen noch Verträge noch sonst irgend etwas an ihr auch nur ein Jota ändern werden.

Diese kommunistische Gefahr ist geistiger und machtpolitischer Natur. Die rein geistige, fast religiös-mystische, lassen wir hier beiseite. Immer wieder wurde und wird sie an dieser Stelle behandelt. Etwas anderes ist dagegen die machtpolitische, die zwar eine gesetzmässige Folge der geistigen Konzeption ist, die aber doch einmal getrennt davon behandelt werden muss. Denn die geistige Gefahr bedarf einer gewissen Zeitspanne, um wirksam zu werden; die machtpolitische dagegen kann sich morgen stellen. Die eine ist eine Frage der allgemeinen Entwicklung; die andere dagegen der Willensausdruck eines Diktators.

Diese machtpolitische Gefahr fing mit der Entwaffnung Amerikas an, der die russisch-kommunistische nicht folgte. Man könnte sagen, dass Amerika schon mit der Preisgabe ganz Osteuropas Sowjetrussland zu dessen Herrscher machte, und dies, obwohl die amerikanischen Truppen vor den russischen in Prag, Dresden, Leipzig und Berlin waren oder hätten sein können. Aber dieser Teil gehört noch zu den gentle-

man agreements zwischen den drei Grossen, und es soll den Amerikanern nicht der geringste Vorwurf gemacht werden, dass sie ihr Wort auch gegenüber Stalin hielten. Etwas anderes ist ihre überstürzte Entwaffnung, so menschlich verständlich sie auch war. Von diesem Augenblick an war Osteuropa verloren und Deutschland geteilt. Es genügt heute General Eisenhower leider nicht, feierlich zu erklären, dass keine amerikanische Regierung die jetzige Lage in Osteuropa und Deutschland anerkennen wird. Wie will er sie ändern?? Durch Krieg?? Niemand denkt daran; niemand würde bei den heutigen Zerstörungsmitteln auch nur wagen können, ein nicht direkt angegriffenes Volk für eine solche Aufgabe zu mobilisieren. Aber warum dann diese allgemeine Wiederbewaffnung des Westens? Weil angesichts der nicht abgerüsteten, ja sogar vervollständigten russischen Armeen der Zwang zur Verteidigung sich als Naturnotwendigkeit ergab.

II.

Es handelt sich also in erster Linie um die Herstellung eines machtpolitischen Gleichgewichts. Darüber hinaus hat aber der Westen den irrigen Glauben, dass man nach Herstellung dieses Gleichgewichtes mit den Russen leichter und energischer sprechen könne. Namentlich Amerika gibt sich diesem Glauben hin — und es wird wieder enttäuscht werden. Warum sollte denn Moskau verhandlungsbereiter sein? Weil man dann im Westen sagen könnte: «Folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt!»? Eitles Beginnen! Moskau weiss zu gut, dass der Westen mit einigermaßen Erfolg nur dann Gewalt anwenden kann, wenn er selbst offensichtlich angegriffen wird, vor was sich Moskau selbst in jenen Augenblicken hütete, wo es mit Leichtigkeit in wenigen Wochen Europa hätte erobern können. Es war nicht nur die Atombombe, die es davor zurückhielt und deren Zahl damals noch geringfügig war. Nein, es war vor allem seine materialistische Geschichtsauffassung mit all ihren Gedanken-Konzeptionen, die ihm sagte: «Wir haben einen Krieg gar nicht notwendig, um unser Ziel zu erreichen. Die Zeit und die Entwicklung arbeiten für uns; ja, wir können diese sogar zwingen, für uns zu arbeiten.» Wenn Stalin immer wiederholt, «wir wollen den Frieden», so ist das die Wahrheit, selbst wenn man es genauer formuliert: «Wir wollen keinen Krieg.» Er sagt dies nicht etwa aus einer pazifistischen oder humanen, sondern aus seiner materialistischen Gedankenwelt heraus. Für ihn hat die lückenlose Rüstung genau denselben Zweck, der jetzt vom Westen ins Feld geführt wird: als Verteidigungsmittel und als — politisches Druckmittel. Krieg? Das würde für den Kommunismus bedeuten, alles auf eine Karte zu setzen, sein eigenes Aufbauwerk in Todesgefahr zu bringen und die kaum vorstellbare Zukunft Asiens unter seinem Szepter zu gefährden. Denn Asien im Verein mit Sowjetrussland wird über das Schicksal des Westens entscheiden. Diese Zukunft ist für Moskau erheblich wichtiger als ein

Sieg auf den Schlachtfeldern, an dessen Ende nach der Entfesselung all der ungeheuren Zerstörungsmittel nur die nackte Anarchie stehen kann. Der Materialist Stalin sieht in dieser Hinsicht viel klarer als der Westen mit seinen, ach so wurzellos gewordenen Ideen. Er weiss, dass der Westen keinen Krieg vom Zaun brechen wird, da er allein schon durch seine wesentlich dichtere Bevölkerungszahl viel verwundbarer ist als Sowjetrussland. Dessen Raum allein liess schon einen Napoleon und einen Hitler zu Fall kommen. Stalin weiss auch, dass ein Tuman und viele Amerikaner sich täuschen werden, die annehmen, die Völker des Ostens würden ihm im Kriegsfall den Gehorsam verweigern. Abgesehen davon, dass dies unter einem totalitären System leichter gesagt als getan ist, ist es dem Kommunismus auch gelungen, den Allslawismus wieder zu erwecken. Gegen eindringende fremde Heere wird das russische Volk, wie im letzten Krieg, vor allem und jedem «Mütterchen Russland» bis zum letzten Blutstropfen verteidigen. Und wenn die Wochenzeitschrift des Erzbistums von Krakau, die «Typodnyk Powszechny», schreibt, dass Westdeutschland von den Westmächten nur die Unterstützung für «einen gegen Polen und die Tschechoslowakei gerichteten Revisionismus» zu erhalten suche, und dass der Versuch Hitlers, Polen von der europäischen Karte zu streichen, dieses dazu geführt habe, «nur eine kategorischere Haltung» einzunehmen, d. h. von der Oder-Neisse-Grenze nicht abzulassen, so hat dies nichts mit Stalin zu tun, noch ist es von ihm diktiert worden, sondern es ist dies lediglich die psychologische Folge zwanzig Jahre langer vergeblicher Versuche, sich mit Deutschland zu verständigen, von den furchtbaren Kriegsfolgen einmal ganz abgesehen. Auf alle Fälle zeigt diese polnisch-katholische Äusserung, wie wenig man geneigt ist, sich gewissen westlichen Ideen zu fügen.

III.

Man wird sich ein für allemal klar werden müssen, dass der Kommunismus aus seiner materialistischen Konzeption heraus die Weltrevolution will und wollen muss, von der er allein seine geistige und materielle Kraft nimmt. Man wird sich ferner klar sein müssen, dass dieses Beginnen nur mittels der Diktatur möglich ist, genau so wie ein Weltkrieg ohne ein letztlich entscheidendes Oberkommando nicht führbar ist. In diesem Zusammenhang ist ein Wort von Albert Mousset sehr zu beachten: «Es ist weniger ein Hirngespinnst, Europa bolschewisieren zu wollen, als zu versuchen, Asien zu demokratisieren.» Dieses Wort zeigt zum mindesten, wo Asien, aber auch der Islam, die stärksten Berührungspunkte mit Moskau haben, und wie weltfremd die Demokraten sind, die glauben, ihre Demokratie überall dort einbetten zu können, wo noch kein Boden für sie vorhanden ist. Ebenso gut könnten sie Palmen in Grönland pflanzen wollen. Wesentlich ist schliesslich das Wort Lenins: «Durch nichts, durch keine Gesetze, durch keinerlei Regeln beschränkte, sich unmittelbar auf die Gewalt stützende Macht — das und nichts anderes bedeutet der Begriff der Diktatur.»

Wenn man sich diese drei Punkte vergegenwärtigt, die ihrer Natur nach unabänderlich und daher völlig logisch sind, wenn man sich ebenso vergegenwärtigt, dass der Westen ohne Krieg — und er will keinen Krieg — nichts an diesen Tatsachen ändern und nur den Versuch unternehmen kann, eine weitere Ausbreitung der bisherigen kommunistischen Erfolge zu verhindern, dann wird man einsehen, dass irgendwelche Konferenzen, Vorschläge, Angebote Sowjetrusslands nur den einzigen Zweck haben, ihm und seiner Politik zu dienen, sei es de facto durch seine Machterweiterung, sei es ideologisch durch eine entsprechende Propaganda, die immer nur mit ihrer Rückwirkung auf seine Innen- wie weltrevolutionäre Politik berechnet ist. Man wird uns nicht eine Konferenz,

nicht eine Abmachung nachweisen können, die auch nur einem Schritt zur Verständigung den Weg ebnete. Genau so, wie die über Deutschland vorgeschlagene Viererkonferenz das Pferd beim Schwanz aufzäumt, genau so war es stets der Fall; man führt das Pferd vor, aber will nicht, dass man es reitet.

IV.

Sowjetrussland will keinen Krieg, aber es will die Vorteile eines siegreichen Krieges, ohne dass es sich der Gefahr aussetzt und ohne dass dadurch sein Aufbauwerk und seine Rüstung leidet. Dafür und nur dafür dient ihm die Waffe des «kalten Krieges». Der heisse Krieg wird bis zum äussersten Notfall nur durch die Zwischenschaltung von Völkern geführt, für deren Handlungen man Moskau nicht direkt verantwortlich machen kann. Denn auch Sowjetrussland ist für die abstrakte Idee des «Selbstbestimmungsrechtes der Völker», nur hat es, im Gegensatz zu den Amerikanern, schnell herausgefunden, dass diese Idee auch ihre Kehrseite hat — den Krieg! Gewiss wissen wir alle, dass hinter den Nordkoreanern Peking und Moskau stehen. Aber man tut so, als ob man es nicht wisse, und spricht nur von dem koreanischen Krieg. Auf einem andern Feld wissen wir alle, dass der Kommunismus eines Titò sich im wesentlichen genau so wenig von dem eines Stalin unterscheidet, wie der Nationalsozialismus eines Göring sich von dem eines Hitler unterschied. Aber man tut so, als ob es sich hier um etwas ganz anderes handle. Das mag machtpolitisch gesehen äusserst klug sein, nur soll man dann nicht von Prinzipien, für die man kämpfe, sprechen. Moskau ist auch hierin konsequenter, was nicht gering zu seiner Macht beiträgt. Es sieht eine Seite der Lebenswirklichkeit mit äusserster Schärfe, während sie dem Westen durch ein Nebelmeer von abstrakten Ideen verschwommen bleibt.

Der kalte Krieg wird für den Westen verloren werden, wenn er weiterhin blind gegen die Lebenswirklichkeit bleibt. Er wurde von Sowjetrussland nicht nur zu seiner Waffe gemacht, weil er das revolutionäre Moment in sich trägt, sondern weil er dem Diktator über Hunderte von Millionen unwissender, stets an Elend gewöhnter Menschen erlaubt, durch die Arbeit und den niederen Lebensstandard derselben ein gewaltiges Aufbauwerk und dadurch eine Akkumulation seiner eigenen Kräfte zu schaffen. Die russische kommunistische Partei wird heute auf ca. 6 Millionen Mitglieder geschätzt. Sie leben vielleicht besser — 200 Millionen aber haben ihnen zu gehorchen und erhalten das, was man für gut befindet. Der Kapitalismus lebte von der Akkumulation des Kapitals; der Kommunist von der Akkumulation lebendiger Sklaven. Im strikten Gegensatz zu Sowjetrussland ist es dem Westen unmöglich, seine dringendsten Notwendigkeiten in militärischer, wirtschaftlicher, finanzieller, sozialer Hinsicht durch die Herabsetzung des bisherigen Lebensstandards seiner Völker zu erfüllen, oder durch die «Sozialisierung» des Privatkapitals. Das letztere würde nach der allgemeinen Verarmung ein Tropfen auf den heissen Stein sein, und die Herabsetzung des Lebensstandards lassen sich die Völker nicht gefallen. Der Streik der amerikanischen Stahlarbeiter, der drohende Streik in den Kohlenbergwerken, reden eine deutliche Sprache. Die Revolten gegen höhere Steuern, die Steuerhinterziehungen, die Fluchtkapitalien nicht minder. Der Ruf nach erhöhter Produktivität gehört auch hierher, da die Produktion immer schwierigeren Absatz findet, und dann noch zu Verlustpreisen wegen der heftiger werdenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt; Verlustpreise, die wieder die Allgemeinheit in Form von Exportsubsidien des Staates tragen soll. Über diese Wirklichkeiten können noch so schöne Reden nicht hinwegtäuschen. Es bleibt daher dabei, dass der kalte Krieg für die Diktatur eine wesentlich stärkere Waffe ist als für die Demokratie, die ihr auf die Länge der Zeit erliegen muss, wenn...

V.

Wenn sie sich nicht ihrer Grundprinzipien erinnert, die, soll lebendige Kraft von ihnen ausgehen, alle in dem religiösen, christlichen Glauben gipfeln. Auch die Freiheit — sie vor allem!

Auch auf dieses religiöse Problem gehen wir an dieser Stelle nicht ein. Dagegen werden wir versuchen, vom Boden der nackten, unleugbaren Tatsachen die Folgen des Fehlens einer transzendentalen Schau aufzuzeigen. Man beachte einmal etwas genauer die Kritiken, die die grossen kommunistischen Organisationen und öffentlichen Organe, wie die «Prawda», der «Trud» (Gewerkschaftszeitung), der «Planovoé Khoziastvo» usw. an sich und an den Leitern ihrer Organisationen selbst üben. Diese Kritiken, denen fast immer ein grosses Lob des positiv Erreichten vorausgeht, sind, im Gegensatz zu der sonst üblichen Geheimtuerie, oft von einer erstaunlichen Offenheit. Sie müssen es sein, denn irgendwie muss die oberste Leitung erfahren, warum es hier und dort haperte, warum die Vorausberechnungen nicht stimmten, wo Schuld zu suchen und abzustellen ist usw. So veröffentlichte z. B. die «Prawda» (Juni-Juli) eine längere Artikelserie über die Vollversammlungen der kommunistischen regionalen Parteiorganisationen in den verschiedenen föderierten Republiken Russlands. Wo hakte die Kritik ein? Bei der Heranziehung und Erziehung der Parteikader, die als ungenügend und schwach bezeichnet wurden; bei den Verletzungen von Statuten und Vorschriften; bei Skandal und Korruptionsaffären; bei dem Niedergang des intellektuellen Niveaus im marxistisch-leninistischen Unterricht usw. usw. Dabei interessieren uns hier nur wenige Zahlen: auf 215 Lehrstühle für die sozialistischen Wissenschaften in einer der fortgeschrittensten Republiken — der Ukraine — fällt ein einziger wirklicher Professor und ein Doktor! 1946 hatten dort noch 35% der Parteisektionschefs eine höhere Schulung besessen; heute nur noch 21%. A. Charov, der im «Planovoé Khoziastvo» über die Erfolge im Bau-Plan Rechenschaft gibt, stellt im kritischen Teil seiner Ausführungen fest, dass viel zu ungleich gearbeitet würde, so dass es vorkommt, dass im ersten Vierteljahr des Plans nur 1,4 bis 7% des Bauplans erfüllt worden seien, und im vierten Quartal 49% bis 50%, was nicht nur die Qualität der Arbeit kompromittiert habe, sondern auch die Kosten. Es würde auch viel zu wenig Wert auf die Kettenarbeit gelegt. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass die Ministerien für Werkzeugmaschinen, für Maschinen zum Bau von Häusern und Strassen, für Konstruktionsmaschinen, für den Transport und zum Bau von chemischen Unternehmungen den Plan von 1951 nicht erfüllt haben.

Diese wenigen Tatsachen beweisen zweierlei: einmal bestätigen sie das Wort Lenins, das dieser kurz vor seinem Tode aussprach: «Die Staatsmaschine geht nicht immer genau ihren Weg, sie geht sogar manchmal einen anderen Weg als sich der einbildet, der am Steuer sitzt.» Des anderen beweisen sie, dass dort, wo der Mensch unterdrückt oder zu einem reinen Handwerkzeug degradiert wird, sein intellektuelles Niveau rapid sinkt, damit aber auch sein moralisches, und er sich seine «Freiheit» durch alle möglichen Mittel, von denen die Sabotage und die Korruption nicht die geringsten sind, zu vergrössern sucht. In diesem Sinne gilt das Wort von Trotzki in sei-

ner Autobiographie: «Es vollzog sich eine Auslese nicht der Besten, sondern der Anpassungsfähigsten. Der allgemeine Kurs führte zum Ersatz selbständiger und begabter Menschen durch Mittelmässigkeiten, die ihre Stellungen nur dem Apparat zu verdanken haben.» Und der alte Bolschewik Krassin sagte in einer seiner Reden im Zentralkomitee: «Alle Übel, die wir zurzeit erleiden, sind durch die Tatsache bedingt, dass die kommunistische Partei zu 10% aus überzeugten Idealisten besteht, die bereit sind, für die gute Sache zu sterben, aber unfähig, für sie zu leben, und zu 90% aus gewissenlosen Mitläufern, die in die Partei eingetreten sind, um Posten zu ergattern.» Und dies wurde in der «idealistischsten Zeit», also am Anfang, gesagt! Solche Kritiken waren aber auch der Grund, warum der Diktator und gleichzeitig der Generalsekretär der Partei, entgegen allen Statuten, dreizehn Jahre lang keinen Parteikongress mehr einberief; warum er immer und immer wieder die Partei von «ungeeigneten» Leuten reinigte, bis er es heute wagen kann, Heerschau zu halten und sein System mit neuen Statuten und einer Umformung des Politbüros zu beschenken. Es ist dabei völlig nebensächlich, was für eine tiefere Bedeutung diese Änderungen haben: sie ändern vielleicht das Gesicht der Partei, wie sich dasjenige eines Mannes ändert, der sich den Vollbart abrasieren lässt; sie ändern aber nicht ihr Wesen und ihr Ziel, da jede derartige Änderung Selbstmord bedeuten würde.

VI.

Wir können aus dem Gesagten eine äussere Dekomposition des Westens und eine innere des Ostens feststellen. Beide haben die gleiche Wurzel: die Nichtachtung des Menschen und seiner schöpferischen Eigenschaften, die ihn allein über seine Tiernatur hinausheben und zu einer freien Persönlichkeit machen. In der auf der christlichen Zivilisation aufgebauten westlichen Welt weiss man um die inneren Zusammenhänge, aber auch dort ist der Materialismus virulent, ja er schuf erst den zu einer Philosophie zusammengeschusterten kommunistischen. Der Egoismus des Einzelnen, der als Massenerscheinung im Nationalismus aufgeht, drängt sich auch heute wieder bei uns in den Vordergrund. Alle westlichen Pläne werden immer mehr von den nationalistischen Egoisten denaturiert. Die Dialoge weichen auch bei uns immer mehr dem Monolog der — Macht. Darin liegt aber die tödliche Gefahr des Westens, der den kalten Krieg nur gewinnen kann, wenn er ihn mit seiner gesammelten geistigen Kraft für das übergeordnete Ziel eines der christlichen Zivilisation würdigen Friedens führt. Bedarf doch dieser kalte Krieg jahrelanger Geduld und eines eisernen, einheitlichen Willens, sich nicht durch irgendwelche propagandistische Konferenzen oder gar Drohungen beeinflussen zu lassen. In dieser Zeit wird die innere Dekomposition Sowjetrusslands kraft des göttlichen Gesetzes der Freiheit weitergehen, ohne die auf die Länge heute keine menschliche Gesellschaft bestehen kann. Und erst dieser letzte Teil der Entwicklung wird Anlass zu einem fruchtbaren Dialog geben, oder zu einer verzweifelten machtpolitischen letzten Auseinandersetzung. In beiden Fällen aber werden die religiösen Kräfte und Reserven wichtiger sein als die militärischen. Doch dies liegt auf einem anderen Blatt.

Hans Schwann.

Geschichtschreibung auf neuen Wegen

Franz Schnabels «*Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*»¹

Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Herder Verlages, dass er das grossartige Werk Schnabels, das 1937 mitten in seiner Entfaltung von der totalitären Diktatur unterdrückt worden war, in unveränderter Gestalt wieder herausgegeben hat. Kaum ein anderes Geschichtswerk ist in seinem Werden so empfindlich getroffen worden wie diese grossangelegte *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*. Umso erfreulicher ist die Ankündigung Schnabels, dass er trotz allen Missgeschickes und widriger Umstände nach zehnjährigem gewaltsamem Unterbruch das Werk weiterführen will, und dass wir bald einen weiteren Band, einen der wichtigsten, erwarten dürfen. Allein schon die Tatsache, dass die ersten vier Bände bei der Neuauflage trotz der inzwischen erfolgten gewaltigen Umwälzungen keiner Korrekturen bedurften, beweist eindringlich genug den überzeitlichen Wert von Schnabels Werk.² Das liegt vor allem darin begründet, dass seine *Deutsche Geschichte* neue Wege gegangen ist. Im Gegensatz zu den früheren Werken von Treitschke über Zwiedineck-Südenhorst, Sybel, Brandenburg bis Erich Marcks, der fast gleichzeitig wie Schnabel eine deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert schrieb,³ hat Schnabel nicht die preussisch-deutsche Machtpolitik und ihre Entwicklung in den Mittelpunkt seines Werkes gestellt, sondern den deutschen Menschen in seiner vielgestaltigen Phänomenologie. Schnabel baut sein Werk sozusagen von unten her auf, indem er allen Lebensbereichen des Deutschen nachgeht, unter denen der politische gar nicht immer an erster Stelle zu stehen braucht. Wogegen die üblichen Geschichtswerke das Politisch-Nationalistische, die Bildung des Zweiten Reiches, in den Vordergrund stellen und von dieser Kategorie her alles modeln wollen. Dadurch dass Schnabel ganz neue Wege ging, hat er sich nach unserer Überzeugung den Weg freigemacht zu einer unvoreingenommenen und vollen Erfassung des deutschen 19. Jahrhunderts, wie es den oben genannten oft recht einseitig nationalen Werken nicht möglich war. Was sein Werk aber noch überzeitlicher und auch wieder zeitgemässer macht, ist die Tatsache, dass er seine Biographie des deutschen Menschen im 19. Jahrhundert hineinbettet in die des europäischen Menschen. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass hier nicht ein national engstirniger Deutscher, sondern ein europäisch denkender Deutscher, ein katholischer Deutscher, die Geschichte seines Volkes schreibt.

Wir können hier selbstverständlich nur ein kurzes Résumé über die vier bisher erschienenen Bände bringen (und behalten uns vor, den einen oder andern Band in späteren Artikeln eingehender zu verwerthen). Schnabel lässt selbstverständlich das 19. Jahrhundert nicht schematisch mit dem Jahre 1800 beginnen und dem Jahre 1900 aufhören. Für ihn beginnt es mit der Überwindung der französischen Revolutionsepoche und dem Sturze Napoleons 1815 und endet mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914. Die vier ersten Bände sowie der angekündigte fünfte Band über die revolutionären Kräfte beschränken sich auf die erste Jahrhunderthälfte (bis 1848).

Den geistigen, kulturellen, politisch-staatlichen Grund-

¹ Franz Schnabel: *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*. Verlag Herder, Freiburg i. Br. — I. Band: *Die Grundlagen*. 1948, 4. unveränderte Auflage, 640 Seiten in Grossoktav (geb. DM 25.—). — II. Band: *Monarchie und Volkssouveränität*. 1949, 2. unveränderte Auflage, 422 Seiten (geb. DM 18.—). — III. Band: *Erfahrungswissenschaften und Technik*. 1950, 2. unveränderte Auflage, 510 Seiten (geb. DM 20.—). — IV. Band: *Die religiösen Kräfte*. 1951, 2. unveränderte Auflage, 617 Seiten (geb. DM 24.—).

² Ein kleiner Schönheitsfehler ist es allerdings, dass der Neudruck auch Druckfehler und kleinere Unrichtigkeiten wieder übernahm.

³ E. Marcks: *Der Aufstieg des Reiches*. *Deutsche Geschichte* von 1807—1871. 2 Bände, 1936.

lagen des deutschen 19. Jahrhunderts wird ein eigener starker Band gewidmet. (Die sozialen und wirtschaftlichen Komponenten kommen unseres Erachtens hier zu wenig zur Geltung.) In einem einleitenden Teil wird der europäischen Entwicklung seit dem Mittelalter bis zur französischen Revolution nachgegangen. Ist doch das 19. Jahrhundert ohne den jahrhundertelangen Prozess, der die Emanzipation des Menschen zum Inhalt hat, nicht zu verstehen. Schnabel greift deshalb weit bis ins Mittelalter zurück, um die geschichtlichen Wurzeln der modernen Welt blosszulegen. Das Mittelalter hatte es verstanden, aus Antike, Germanentum und Christentum eine Einheit zu schaffen mit der christlichen Offenbarung als Formalprinzip. Die mittelalterliche Weltanschauung war theozentrisch ausgerichtet. Das Typische der modernen Entwicklung sieht Schnabel einerseits im Zerfall dieser mittelalterlichen Ordnung und andererseits in der stufenweisen Hinwendung zu einem neuen Ordnungsprinzip, zur Autonomie des Menschen mit seiner Vernunft und seinen sonstigen vielfältigen Anlagen. Diesem Weg der Emanzipation zum Individualismus, der zuletzt zur Atomisierung und zur heutigen Herrschaft der Masse führte, geht der Verfasser eingehend nach seit den Anfängen in Renaissance und Humanismus bis zu seinen ersten Höhepunkten im 18. Jahrhundert. Das Thema dieser Entwicklung ist die Autonomie der Persönlichkeit, ist der Individualismus, sei es der Vernunft (rationale Aufklärung), sei es des Herzens und des Gefühls (Rousseau). «Indem Rousseau das fühlende Ich zur höchsten Instanz erhob, vollendete er den Subjektivismus der modernen Geschichte» und vollendete die Linie, die über Petrarca und Luther führte (I, 78). Die Französische Revolution erscheint als erste praktische Verwirklichung dieser Autonomie des Individuums im politischen, kulturellen und religiösen Raum. Sie hat damit ungeheuren Einfluss genommen auf das europäische wie das deutsche 19. Jahrhundert. Sie ist zum Vorbild der kommenden Entwicklung geworden, nicht nur mit der Erklärung der Menschenrechte und der politischen Gleichberechtigung in der Demokratie, sondern auch mit ihrem totalen Terror und Kirchenkampf. Es war die Revolution des Bürgertums. Das 19. Jahrhundert wurde dadurch ein «Jahrhundert des siegenden und dann des herrschenden und geniessenden Bürgertums» (I, 119), das dann seinerseits wieder durch Industrie und Technik eine neue revolutionäre Klasse zeugen sollte, das Proletariat.

Schnabel erliegt glücklicherweise nicht der Gefahr (wie es sonst oft auf katholischer Seite geschieht), in dieser Entwicklung zum autonomen Individuum nur Dekadenz und Zerfall zu sehen. Er verkennt und verschweigt keineswegs die positiven Seiten. Der in seiner vollen Kraft aufgebrochene Individualismus der Persönlichkeit und deren Autonomie hat im 19. Jahrhundert eine Vielfalt der Erscheinungen und Richtungen geschaffen wie nie vorher. Die «Befreiung» des Menschen und der Völker hat im Guten und Bösen alle Schleusen geöffnet und eine ungeahnte Entfaltung des Menschen gebracht, aber auch die Grenzen seines Seins, seine Fragwürdigkeiten und Abgründe aufgedeckt, hat schützende Dämme eingerissen, aber auch viele Äcker befruchtet.

In zwei ausführlichen Abschnitten geht dann Schnabel auf die Lage Deutschlands um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein. In mehreren Kapiteln, die zu den besten des Bandes gehören, gibt er einen Aufriss des neuen deutschen Geistes, der den Beginn des deutschen 19. Jahrhunderts in glänzenden Namen von Herder, Goethe und Kant bis zu den Romantikern in einer nie wieder erreichten Vielfalt aufleuchten und neben den vorherrschenden autonomistischen Zügen

auch schon wieder Gegenkräfte erkennen lässt, vor allem bei den Romantikern, bei denen der moderne Subjektivismus sein Extrem erreicht, aber auch die Umkehr zum christlichen Ordo sich wieder abzeichnet. Neben der Grundlegung dieses neuen Geistes steht um die Jahrhundertwende auch die Grundlegung eines neuen deutschen Staatsdenkens mit der schicksalhaften Wende vom Weltbürgertum zum nationalen Staat, der bald als nationale Demokratie, bald als nationaler Ständestaat erscheint. Die Wende zum Nationalismus war eine unmittelbare Folge der Französischen Revolution und der Napoleonischen Ära. Ausführlich (unseres Erachtens zu ausführlich, fast die Hälfte des Bandes) wird auf die Reform des preussischen Staates zwischen 1807 und 1813 und den anschliessenden Befreiungskrieg eingegangen. Eine Reform, die in ihrer umfassenden politischen und geistigen Vielseitigkeit freilich grundlegend für das deutsche 19. Jahrhundert werden sollte.

Nach diesem Einleitungsband, für dessen vorzügliche Leistung seine vierte unveränderte Auflage eindrücklich zeugt, kommt Schnabel in den folgenden drei Bänden auf die erste Hälfte des Jahrhunderts zu sprechen. Der zweite Band ist dem politischen Thema gewidmet. Die leitende Idee des deutschen politischen Lebens bis 1848 ist, ohne Zweifel die Auseinandersetzung zwischen Monarchie und Volkssouveränität, zwischen «legitimer» Ordnung und politischem Liberalismus. Schnabel geht nicht in den ausgefahrenen Geleisen Treitschkes, der dem politischen Leben der deutschen Gross- und Kleinstaaten bis ins Minutiöse nachgeht. Er bietet auch kein Nachschlagewerk für die politisch-staatliche Entwicklung bis 1848, sondern sein Anliegen ist auch hier wieder das Ideen- geschichtliche und die geistige Durchdringung der Entwicklung und der herrschenden politischen Ideen. Einfach, gerade klassisch mutet Schnabels Gliederung des Stoffes an: Die Ordnung, die Bewegung, der Kampf. Der erste Abschnitt gibt einen Aufriss der Restauration und des konservativen Denkens, der zweite eine (übrigens hervorragende) Darstellung des politischen Liberalismus. Der dritte Teil scheint uns in diesem Band der schwächste zu sein.

Der dritte Band, betitelt «Erfahrungswissenschaften und Technik», erscheint im Vergleich zum zweiten nicht als so einheitlicher Guss. Was Schnabel hier geben will, geht nicht ohne weiteres aus dem Titel hervor. Dieser Band ist nämlich nichts anderes als ein Aufriss des höheren Unterrichts- und Bildungswesens in seiner Wandlung vom klassisch-humanistischen zum technisch-industriellen Bildungsideal. Der Bogen spannt sich von der herrschenden Philosophie Hegels und seiner Epigonen über die Geschichtswissenschaften im weitesten Sinn (das 19. Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Historie und des Historismus) bis zu den Naturwissenschaften und schliesslich der angewandten Naturwissenschaften, der Technik und Industrialisierung und der damit zusammenhängenden Probleme vor 1848. Dass die Hälfte des Bandes der Technik und Industrialisierung vorbehalten bleibt, hat seine volle Berechtigung, ist doch das Kennzeichen des Jahrhunderts die Maschine. Die mit der Entstehung des Proletariats zusammenhängenden sozialen Probleme werden in diesem Band zwar erst berührt, sie scheinen dem kommenden 5. Band vorbehalten zu sein.

Der vierte Band ist den beiden Konfessionen und ihren religiösen Kräften bis 1848 gewidmet. Auch hier geht Schnabel über bisherige kirchengeschichtliche Werke, die sich meist auf das äussere kirchenpolitische Geschehen beschränken, weit hinaus. Er will uns nicht so sehr ein lückenloses Nachschlagewerk der Kirchengeschichte bieten als vielmehr ein Bild vom vielfältigen Reichtum des kirchlich-religiösen Lebens. Der erste Teil befasst sich mit dem Katholizismus, der zweite mit dem Protestantismus. Seit Jahrhunderten hatte der abendländische Geist sich immer mehr einem «durchaus diesseitigen und individualistischen Ziele» zugewandt und die Kirchen «überall in die Verteidigung gedrängt» (IV, 3). Es bleibt ange-

sichts dieser Entwicklung ein denkwürdiges Phänomen, dass sozusagen wider alle natürlichen Gesetze, wider den allmächtigen Zeitgeist des Materialismus und der Säkularisierung aller Lebensbereiche, die Kirchen unerhörte religiöse Kräfte entwickelt und eine vorher kaum gehante Renaissance erlebt haben. Neben der herrschenden Idee der Selbsterlösung der Menschheit, der Humanitätsreligion der deutschen Klassiker und des bürgerlichen Liberalismus hat der alte Glaube an die Erlösung durch Christus eine für kaum möglich gehaltene Erneuerung erfahren.

Dieser (innere und äussere) Aufschwung ist vor allem im Katholizismus festzustellen. Er sieht sich bei Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland beinahe völliger Vernichtung preisgegeben. Der Siegeszug einer extremen Aufklärung hatte ihn vielfach geschwächt, der revolutionäre Sturm den so stolzen Bau der Reichskirche hinweggefegt und die Säkularisation den deutschen Katholizismus vor das materielle Nichts gestellt. Dem Siegeszug des diesseitigen und weltlich-bürgerlichen Jahrhunderts schien so nichts im Wege zu stehen. Dazu war die liberale, aufgeklärte Richtung eines Dalberg und Wessenberg am Zuge, die zwar gemässigt, aber an religiöser Kraft zu arm war, um ein wirkliches Gegengewicht gegen den herrschenden Zeitgeist bilden zu können. Tatsächlich ist die religiöse Erneuerung im deutschen Katholizismus nicht von Wessenberg und seinen Aufklärern ausgegangen, wenn schon manche seiner Anregungen im 20. Jahrhundert eine späte Anerkennung fanden. Wie im 16. Jahrhundert beginnt die katholische Reformbewegung nicht von oben, sondern von unten her. Die religiöse Kraft war im grossen und ganzen beim Volk noch intakt geblieben (IV, 46). Aber auch in der geistigen Elite zeichnete sich eine Umkehr ab, nachdem man die Tiefen und Höhen des äussersten Subjektivismus in Sturm und Drang und Romantik durchschritten hatte (I, 268). Schnabel geht diesen um 1800 verstreut sich bildenden Zentren nach, dem Kreis um die Fürstin Gallitzin in Münster, dem Wiener Kreis um Hofbauer und Friedrich Schlegel, dem weit reichenden Einfluss Sailers und seiner Schüler, den so wichtigen Zentren in Mainz um Raess und in München um Görres, welche in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist führten und die kirchlich-politische Sammlung der deutschen Katholiken eingeleitet haben. Bald setzt auch der Wiederaufbau der Kirchenverfassung und die Erneuerung der katholischen Theologie durch die Tübinger Schule ein, denen eigene Abschnitte gewidmet werden. Weitere Kapitel gehen auf die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in den Mittelstaaten und in Preussen (Kölner Wirren) ein und decken die durch die Verhältnisse erzwungene Entwicklung zum «politischen» Katholizismus auf. Weitere Abschnitte sind dem «Sozialen Katholizismus», der Restauration der Kirchenmusik und der kirchlichen Kunst vorbehalten. (Eine Darstellung des späteren kirchlichen Liberalismus und Radikalismus [Deutschkatholizismus!] fehlt, sie scheint dem kommenden 5. Band reserviert zu sein.)

So entsteht auf knapp 300 Seiten ein reiches Bild katholisch-religiöser Erneuerung. Freilich hat sie, darauf weist Schnabel immer wieder hin, die Kräfte der Verweltlichung nicht zu überwinden, das Gesicht des Jahrhunderts nicht entscheidend zu ändern vermocht, «der herrschende Geist des 19. Jahrhunderts blieb ganz weltlich», und das Ringen zwischen Kirche und modernem diesseitigem Zeitgeist war mehr von Niederlagen als von Siegen begleitet. Wenn die Humanitätsreligion des deutschen Idealismus, die anfangs des Jahrhunderts so mächtig schien, gegenüber dem Materialismus und den empordrängenden sozialen Problemen immer mehr versagte, so vermochte auch die katholische Erneuerung die Proletariatsmassen nur teilweise zu erfassen, so dass das 20. Jahrhundert eine menschliche Gesellschaft vorfinden sollte, die mehrheitlich «an absolute Ideale nicht mehr glaubte und

widerstandslos allen Möglichkeiten geistiger Willkür preisgegeben war» (IV, 4).

Noch mehr gilt das für den deutschen Protestantismus, dem Schnabel den zweiten und grösseren Teil des Bandes widmet. Im Gegensatz zum deutschen Katholizismus steht der Protestantismus bei Beginn des 19. Jahrhunderts nicht in einem tiefen Wellental, sondern auf glänzender Höhe. Gegenüber einer extremen, rationalistischen Aufklärung hat er frühzeitig mächtige Gegenkräfte in der Erweckungsbewegung zu bilden vermocht, die weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hineinwirkten. Aber während die religiöse Sammlung im Katholizismus aus einem Wellental sich langsam aufsteigend bewegt, geht die protestantische im 19. Jahrhundert immer mehr absteigend einem Wellental zu. Der Protestantismus erwies sich im Ganzen gegenüber den Lockungen und Versuchungen eines durch und durch weltlichen Jahrhunderts weniger widerstandsfähig und nahm alle möglichen Richtungen in sich auf. Es ergibt sich so (viel mehr als im Katholizismus) ein zwar unerhört reiches und buntes Bild inneren und äusseren Lebens, dem Schnabel mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen nachgeht. (Ausführlich kommen Orthodoxie und Pietismus, ihre Zentren und Leistungen zur Sprache, ebenso die rationalistische Theologie, der liberale und konservative Protestantismus. Es ist erstaunlich, dass es einem katholischen Laien vorbehalten blieb, diese erste allseitige Darstellung des deutschen Protestantismus bis 1848 zu leisten und, wie Erich Förster in der Hist. Zeitschrift [1938] mit leisem Neide zugab, im Ganzen vorzüglich zu leisten.) Aber auch hier muss der Verfasser, noch mehr als beim deutschen Katholizismus, ein grosses Aber ans Ende der Entwicklung setzen. Die deutsche Mehrheitskonfession hat, trotzdem sie in den ersten Jahrzehnten innerlich wie äusserlich machtvoll dastand, es nicht vermocht, noch weniger vermocht als der Katholizismus, die weltlichen Kräfte des Jahrhunderts zu überwinden und die Volksmassen an sich zu binden. Noch bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte es den Anschein, «als ob der Protestantismus ganz anders das Volk erfassen werde, als der erst langsam sich erneuernde Katholizismus», aber der zweiten

Hälfte des Jahrhunderts gaben nicht Wichern und Krummacher, sondern Richard Rothe und Friedrich Engels das Gepräge, d. h. Liberalismus und Marxismus (IV, 561). «Es wurde entscheidend für die deutsche Geschichte, dass die Erweckungsbewegung das werdende Proletariat nicht gewinnen konnte und dazu noch die Gebildeten verlor», im Gegensatz etwa zum englischen Protestantismus (IV, 568). Nicht nur war der Abfall der Gebildeten vom Christentum schon in der vormärzlichen Zeit weitgehend Tatsache, sondern ein geradezu christentumsfeindlicher Geist griff Platz, und das sich bildende städtische Proletariat folgte bald nach (IV, 570 f.).

«Wie dieses geistige Schicksal sich vollzogen und neben dem intellektuellen Fortschritt die Kulturkrise sich vorbereitet, macht das andere grosse Thema aus, das die Geschichte der vormärzlichen Zeit dem rückblickenden Betrachter stellt.» Mit diesen Schlussworten des vierten Bandes kündigt Schnabel einen fünften Band an, der die weltanschaulich und politisch revolutionären Kräfte, die das Gesicht des 19. und 20. Jahrhunderts prägen sollten, darstellen wird. Vielleicht wäre es zweckmässiger gewesen, den kommenden Band über die totalitären Kräfte vor die Darstellung der religiösen Gegenkräfte zu stellen. Zum mindesten scheint uns die Entwicklung des deutschen Katholizismus weithin als Abwehrbewegung gegen die revolutionären Bewegungen bestimmt zu sein.

Dass Schnabel ein dauerndes Meisterwerk der Geschichtsschreibung geleistet hat, dürfte heute allgemein anerkannt werden. Die Stärke seiner Leistung liegt in einer bisher kaum erreichten geistigen Durchdringung und souveränen Beherrschung des Stoffes. Man mag das Gesamtwerk für zu breit angelegt halten, da es wohl die Kräfte eines einzelnen übersteigt. Man mag auch durch diese breite Anlage vielleicht ein zu zerhacktes Bild des deutschen 19. Jahrhunderts erhalten. Die bisher erschienenen Bände sind jedoch für sich genommen Meisterwerke und aus der deutschen Geschichtsschreibung nicht mehr wegzudenken. Nach der geistes- und ideengeschichtlichen Seite hin ist Schnabels Werk eine bewundernswerte, ja klassische Leistung. Ferdinand Strobel.

Ex urbe et orbe

Deutschland: Studenten von heute

Aus der Hamburger Wochenschrift «Die Zeit» (10. Juli 1952):

Die Studenten von heute, die sich meistens ohne Zulassungsbeschränkung wieder an den Universitäten immatrikulieren lassen können, drängen weniger zu den Geisteswissenschaften, nicht sehr zahlreich zur Theologie, und sogar die Medizin ist als Modestudium von «gestern» abgemeldet. Zwei Fakultäten aber werden vor dem neuen Ansturm wohl bald wieder den *numerus clausus* einführen müssen: die juristische und die volkswirtschaftliche. Vor allem die letzte ist überlaufen. Ihre Studenten kennen nur ein Ziel: nach dem Examen in der Industrie unterzukommen.

So ergibt sich das groteske Bild, dass die ersten Nachkriegsstudenten — obwohl so unwissend — wahrscheinlich geistiger gewesen sind als die Studenten von heute. Sie hatten sich ein Weltbild zusammengebaut, das zwar in den meisten Fällen wohl fragmentarisch blieb, unabgeschlossen, aber auch offen. Die Professoren wurden damals von der unbeholfenen Leidenschaft der Studierenden angesteckt: sie haben ihnen geholfen, haben sich über sie geärgert, haben sie sogar durchs Examen fallen lassen — aber sie haben sie gekannt und ge-

schätzt. Niemals — höchstens in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg — sind deutsche Professoren so weit von ihrem Podium in den Hörsaal vorgestossen wie in jenen Jahren. Niemals seit langem waren auch sie so würdig der Rede des Alkibiades, die er auf seinen Lehrer Sokrates hält.

Heute stehen sie zurückhaltender auf ihrem Pult als je. Zum grössten Teil ist ihre Arbeitsüberlastung daran schuld. Ein bestimmter Ordinarius der geisteswissenschaftlichen Fakultät in Hamburg zum Beispiel hat über tausend Hörer in seinem Kolleg, Hunderte in seinen Seminaren. Dieser Ordinarius hat zwei Assistenten, mehr Planstellen sind nicht vorhanden. Es gibt zwar im selben Fach noch einen Extraordinarius und mehrere Privatdozenten, aber diese dürfen keine Prüfungen vornehmen. Zu wenig Stellen, eine veraltete Prüfungsordnung, die nur dem Ordinarius das Examenrecht gestattet: und die Studenten werden gezwungen, sich schon frühzeitig auf den überlasteten Professor zu konzentrieren, obwohl der Privatdozent nebenan nur zehn Hörer unterrichtet. Dies Beispiel gilt für alle Universitäten...

Ohne Kontakt mit ihren Professoren, ohne Kontakt untereinander (wenn sie nicht einer Verbindung angehören) — so verläuft das Leben vieler Studenten von heute. Die «Universitätsjahre» werden nicht mehr zur schönsten Zeit des Lebens

obwohl viele Studenten doch wieder relativ sorglos leben könnten: denn über 70% von ihnen bestreiten heute das Studium schon wieder aus dem Geldbeutel des Vaters. Die Universitätsjahre werden zur «Fachausbildung»: deshalb sind auch Hochschulwechsel heute so selten, obwohl es wieder die Möglichkeit dazu gibt.

Der Gefahr dieser Jugend, ins Gestaltlose zu versinken, keine Bindungen mehr einzugehen und anzuerkennen, versuchen die Verbindungen ohne Zweifel entgegenzutreten. Freilich tun sie es oft auf eine Weise, die veraltet ist oder gar reaktionär. Darum ist es nötig, dass andere, die Universität selbst oder Privatleute, den Studenten helfen. Eine solche Hilfe ist das Leibniz-Kolleg in Tübingen: 50 bis 60 Studenten wohnen in diesem Haus und versuchen, durch ein *studium generale* zu neuen studentischen Gemeinschaftsformen zu kommen. Ähnlich ist es im Collegium academicum in Heidelberg, im Aasee-Haus in Münster und im Fridtjof-Nansen-Haus in Göttingen. In Hamburg hat das Christopherus-Werk, von Kaufleuten ins Leben gerufen, schon vor Jahren Geldmittel zum Bau eines Hauses gesammelt und mit dem Bau inzwischen auch begonnen. Im fertigen Haus sollen etwa hundert Studenten wohnen und arbeiten können. Auf christlicher, aber nicht konfessioneller Grundlage sollen die Studenten sich wieder zu einer Gemeinschaft zusammenfinden.

Dokument: Kommunistische Direktiven für Oesterreich

Aus der österreichischen Ostzone werden folgende Direktiven des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei für August 1952 bekannt:

1. Neue Form der Funktionärschulung.

Bis jetzt war die Schulung der Funktionäre der Partei am sogenannten «Tag der Partei». An dieser Schulung (eine mehrstündige Abendschule) nahmen neben den Funktionären auch Aktivisten teil.

Da durch die Einführung der «Grundsulung» für alle Mitglieder eine systematische Schulung beginnen wird, so wird die Schulung der Funktionäre auf ein höheres und weit aus strengeres Niveau gestellt werden. Die Schulung der Funktionäre wird ab September 1952 am «Tag der Funktionärschulung» stattfinden.

An dieser Schulung müssen (und dürfen) nur Funktionäre der Bezirksleitungen sowie Spitzenfunktionäre der Gebietsleitungen und die Obmänner der Sektionen und Ortsgruppen teilnehmen. Ausserdem müssen diese Funktionäre bereits mindestens eine 8-Tage-Parteischule besucht haben, da bei dieser neuen Form der Funktionärschulung höhere ideologische Voraussetzungen verlangt werden.

Dieser «Tag der Funktionärschulung» wird von den Bezirksleitungen organisiert und muss monatlich zwischen dem 15. und 25. durchgeführt werden. Die Teilnahme ist zu kontrollieren und Nichtteilnahme sofort zu melden.

Durch diese Schulung soll eine Hebung des politisch-ideologischen Niveaus des gesamten Funktionärskaders erzielt werden.

Punkt 2 und 3 handeln über die Praxis der illegalen Plakatierung und über den Einzug der Mitgliederbeiträge.

4. Verbesserung der Arbeit unter Sozialisten.

Täglich werden dem ZK Beispiele von Sektierertum bekannt, weil Kommunisten sich viel zu wenig um die Arbeit unter Sozialisten kümmern. In einem Ort sind 16 Sozialisten aus der SPÖ ausgetreten, aber ein ganzes halbes Jahr hat sich kein Kommunist um die Gewinnung dieser Sozialisten gekümmert. Das Beispiel zeigt, wie wenig die KPÖ es versteht, unter den sozialistischen Arbeitern tätig zu sein. Es muss des-

halb diese Frage bei jeder Leitungssitzung beraten werden. Es müssen planmässige, politische Diskussionen mit Sozialisten von den Leitungen der KPÖ organisiert werden. Es müssen alle Verbindungen mit Sozialisten zentral gesammelt, Pläne für Diskussionszirkel und Aussprachen mit Sozialisten aufgestellt werden, und auch die höchsten Funktionäre der KPÖ müssen sich persönlich dieser Aufgabe widmen. Einfache Sozialisten betrachten es heute schon als Auszeichnung, wenn ein bekannter Spitzenfunktionär der KPÖ mit ihm spricht. Die führenden Genossen müssen deshalb von der rein administrativen Tätigkeit mehr zur persönlichen Aufklärungsarbeit innerhalb der Sozialisten übergehen.

5. Betriebszeitungen.

Die KPÖ hat in Österreich 139 eigene Betriebszeitungen. Es müssen mehr solcher Zeitungen geschaffen werden, sie müssen verbessert und vor allem muss der Leserkreis vergrössert werden. In Zukunft sind die Bezirksleitungen für die Gestaltung und Verbreitung der Betriebszeitungen verantwortlich, während sie bisher Sache der Betriebe waren. Die Leitungen müssen diese Zeitungen mehr unterstützen.

6. Keine Unterstützung dem Roten Kreuz!!!

In den Zeitungen der KPÖ dürfen in Zukunft keine Aufrufe zur Unterstützung des Roten Kreuzes mehr abgedruckt werden, da das Rote Kreuz eine Kriegsverbrecher-Faschistenvereinigung ist!!!!

7. Grundsulung.

Die bisher gemeldete Teilnehmerzahl ist unbefriedigend, und es muss noch eine energische Werbung durchgeführt werden. Es ist Pflicht der Funktionäre, jedes Mitglied persönlich zur Teilnahme an der Grundsulung zu gewinnen.

8. Pressefeste der KPÖ.

Im August (in Wien am 3. 8.) werden grosse Feste der kommunistischen Presse stattfinden. Sie sollen noch grösser als bisher aufgezogen werden und im Zeichen des Kampfes der Parteipresse für «Frieden, Sozialismus und Wahrheit» stehen. Besonders sollen auch Nichtkommunisten eingeladen werden.

(In Wien haben im Vorjahr ca. 130 000 Menschen teilgenommen!)

9. Frauenarbeit in der Gewerkschaft.

Die Frauen werden noch immer viel zu wenig als Funktionärinnen in den Gewerkschaften aufgestellt. Es gibt noch Betriebe, wo die weibliche Belegschaft fünfmal so stark ist wie die männliche, aber in den Gewerkschaftsfunktionen sind die Männer fünfmal so stark. Sofort ist hier Abhilfe zu schaffen, und die Frauen müssen als Funktionärinnen verwendet werden.

10. Mitteilungsblätter der Bezirksleitungen.

Die Bezirksleitungen (BL) sollen immer mehr dazu übergehen, eigene Mitteilungsblätter herauszugeben, die Terminkalender, eine Seite für den Organisations-Leiter, eine für den Presseverantwortlichen, eine für den Agitations-Propaganda-Leiter. Diese Blätter sollen mindestens an alle Funktionäre, Vertrauensmänner und Aktivisten ausgegeben werden.

11. Bauernarbeit.

Diese ist noch immer nicht ausreichend. Vor allem muss die Werbearbeit unter der Bauernbevölkerung zu einer ständigen Arbeit der Partei werden. Bisher beschränkte sie sich auf die offiziellen Werbemonate.

12. Bund demokratischer Frauen.

Der BdF (die Frauenorganisation der KPÖ) wird von den meisten Funktionären und Mitgliedern noch immer als Anhängsel der Partei, als zweitrangig aufgefasst. Aber gerade den «überparteilichen» Organisationen kommen immer grössere Aufgaben zu. Sie müssen besser unterstützt und geführt werden.

Endlich das Handbuch über den Kommunismus

das als erste systematische Dokumentation über Idee und Gefahr der kommunistischen Bewegung zahlreiche Erlebnisberichte verarbeitet und in methodischer Zusammenfassung darbietet. Dadurch werden die grossen Linien der kommunistischen Bewegung sichtbar und die Erkenntnis möglich, warum der Kommunismus so vorgehen kann und muss. Das aus lebensnaher Beschäftigung mit dem Kommunismus entstandene Werkbuch verspricht eine ausserordentliche Hilfe in der wirksamen Bekämpfung der kommunistischen Gefahr zu werden.

KARL STEGER IM BANNE DES KOMMUNISMUS

Ein Werkbuch über Idee und Gefahr des Kommunismus. In vier Teilen, 360 Seiten. Kartoniert Fr. 13.—. Ganzleinen gebunden Fr. 16.—.

Durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom

REX-VERLAG LUZERN

Verlangen Sie den sechsseitigen Sonderprospekt!



VENTILATOR AG. Stäfa ZH
Telephon (051) 93 01 36
**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**

Berggasthaus Seealpee

Gut bekanntes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Tadellose Verpflegung, bescheidene Preise. Massenlager. — Gondelfahrten. — Telephon (071) 8 81 40. Besitzer: Joh. Dörig-Koller.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Ro., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf
Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte



Hotel-Pension Britannia

LUGANO - Paradiso

Telephon (091) 2 19 92

Neu renoviert, aller Komfort, sehr ruhiges Haus — 1 Minute von Schifflände

Anerkannte, abwechslungsreiche **Butterküche** — Einzel-Service — Bitte Prospekte verlangen!

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse — Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen — Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

WOCHE

die neue illustrierte Zeitung bietet mehr, weil sie auf vieles verzichtet. Sie ist die Illustrierte des Lesers, der zu wählen versteht.

Verlangen Sie Probenummern, Prospekte und Versicherungsbedingungen. Abonnements durch die

Administration **WOCHE**, OLTEN, oder beim Vertreter.